



Abend-

Zeitung.

36.

Freitag, am 11. Februar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Ed. Hell].

Des Wandrer's Heimkehr.

Herblich brauset durch die Eichen
Dampf der Sturm sein Abendlied,
Gleich, als ob aus Geisterreichen
Wilde Jagd herüber zieht.
Neugierig beugen sich die Bäume,
Schütteln schwer ihr altes Haupt,
Wie, als wenn gar böse Träume
Ihres Schlummers sie beraubt.

Aus des Waldes düst'rer Mitte
Tritt ein Wandersmann heraus,
Lenket dann die schwanken Schritte
Durch des Ermes Wettergraus,
Dorthin, wo im Abendschimmer
Seine Heimat sich ihm zeigt,
Wo ein schwaches Lichtgestimmer
Winkend sich herüber neigt.

„Viele Jahre sind verronnen,
Daß ich fern der Heimat bin;
Heiter, wie das Licht der Sonnen,
Strebte damals Jugendsinn
In die ahnungvolle Ferne,
In der Träume schönes Land,
Einem unbekanntem Sterne
Opfert' ich der Heimat Band.

„Wo ich Lust und helle Freuden,
Wo ich Herrliches gesehnt,
Hab' ich mir durch bitt're Leiden
Schwer den Lebenspfad gebahnt, —
Hab' gelitten tiefe Schmerzen,
Und mein Frühling ist verblüht,
Und in meinem wunden Herzen
Ist der Sommer auch verglüht.

„Meine Haare sind gebleicht
Von des Herbstes frühem Schnee,
Sehen ist mir nicht gereicht,
Meine Frucht heißt bitt'res Weh. —

Ein Mal noch will ich sie sehen,
Die mich, wie ich sie geliebt,
Ruhlos dann von hinnen gehen,
Bis mir Gott die Ruhe gibt.“ —

Also spricht der Wandrer leise,
Wanket dann am Pilgerstab
Zu dem Ziele seiner Reise
In das Heimatthal hinab.
Durch das Thor lenkt er die Schritte,
In die nächt'ge Stadt hinein,
Bis, wo in der Straße Mitte
Steht ein Häuschen still und klein.

„Sind' ich wohl die Theuren wieder?“
Fragt er, Thränen in dem Blick, —
„Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Denkt Ihr mein, der jetzt zurück
Aus dem fernem Lande kehret,
Den verloren Ihr geglaubt?
Hast Du droben mich erhört,
Diese Lust mir nicht geraubt?“ —

Und er pochet an die Pforte
Und es bebt ihm Hand und Herz,
Und es sterben ihm die Worte
Und die Brust drückt Freud' und Schmerz.
Tritte schallen ihm zum Ohre,
Durch das Dunkel dringt ein Licht,
Doch in dem erschloß'nen Thore
Schauet er ein fremd Gesicht.

Bebend fragt er nach den Lieben,
Nach dem theuren Aelternpaar,
Wo sie sind, wo sie geblieben,
Fragt nach Allem, wie es war?
Und der Mann ihm gegenüber
Lächelt seltsam d'rauf und spricht:
„Freund, die Zeiten sind vorüber,
Was einst war, das ist jetzt nicht!“

„Die hier wohnten, sind zu andern
Häusern längst von mir gebracht;

Wollt Ihr wen'ge Schritte wandern
Noch mit mir durch Sturm und Nacht,
Führ' ich Euch, wo wir sie finden,
Die Euch theuer einst und werth,
Unter den entlaubten Linden,
Wo zur Ruh' sie eingekehrt."

Und der fremde Wand'rer gehet
Mit dem Führer weinend fort,
Bis sie, von dem Sturm umwehet,
Kommen zu dem Friedensort;
Und der Führer tritt, sich neigend,
Hin zu einem öden Grab,
Zieht den Hut und zeigt schweigend
Auf ein schwarzes Kreuz hinab.

An der heil'gen Ruhesstätte
Knie't der Wand'rer schluchzend nun,
Beugt sich zu dem stillen Bette,
Wo die theuren Lieben ruh'n;
Betend faltet er die Hände,
Heiße Thränen in dem Aug',
Fleht zum Himmel: „Herr! o ende,
Ende mit mir Müden auch!

„Spanne meine matten Glieder
Von des Lebens Mühen aus,
Schließe mir die Augenlider,
Führe mich in's Vaterhaus!
Laß mich Deine Gnade hoffen,
Ende meinen Pilgerlauf,
Eine Heimat stehe mir offen,
Nimm mich Müden dort hinauf!“

Und wie es vom Kirchenturme
Mitternacht herniederschallt,
Sind im lauten Herbstessturme
Seine Worte ganz verhallt.
Und der Führer schaut das bleiche
Angesicht des Wand'ers an: —
Der ist eine stille Leiche,
Hat geendet seine Bahn.

Fr. Tieß.

Leidensgeschichte des Oberstleutenants v. Grollmann.

(Fortsetzung.)

Schon hatte die Nacht ihre dunklen Schatten über Wilna ausgebreitet, als nach langem Harren endlich der Befehl kam, die Gefangenen nach einem unweit der Stadt gelegenen Hospitale zu bringen. Ihr Weg führte sie über ein vom Thauwetter angeschwelltes Wasser, welches die von Strapazen erschöpften Krieger passieren mußten. An ihrem Bestimmungsort angelangt, ward ihnen von dem Aufseher unter dem Vorwande, daß es an Raum zu ihrer Aufnahme gebreche, der Eintritt verweigert. Die Polizeisoldaten entfernten sich hierauf und überließen die hilflosen Gefangenen ihrem Schicksale. Des langen vergeblichen Wartens überdrüssig, zerstreuten sich nach und

nach die übrigen Gefangenen und bald besand sich Grollmann mit seinem Begleiter allein vor dem Hospitalgebäude. Noch einmal wollten sie den Versuch wagen, ob es ihnen nicht gelänge, des Verwalters Mitleiden zu erregen. Auf die vor dem Hause befindliche, einige Treppen hohe Estrade steigend, ward ihnen auf wiederholtes Pochen die Thüre geöffnet. Der Aufseher erschien von einigen Dienern begleitet. Flehentlich baten sie um Einlaß; doch dieser Unmensch, über die wiederholte Störung seiner Ruhe aufgebracht, ließ sie mit höhnnendem Spotte die Estrade hinunterwerfen. Nach dieser unbarmherzigen Behandlung beschloß Grollmann und sein Leidensgefährte in die Stadt zurückzukehren, um vielleicht dort ein schützendes Obdach zu finden.

An der Brücke, welche über das Flüsschen Wilia führt, bereits angekommen, wurden sie mit Kolbenstößen von dem wachhaltenden Posten zurückgewiesen. Schrecklich war jetzt ihre Lage, der Eingang in die Stadt gesperrt und an ein Unterkommen in dem ungasstlichen Hospitale nicht zu denken; da glänzte ihnen in einem, seitwärts der Straße schimmernden Lichte ein neuer Hoffnungstrahl. Sie wanderten darauf zu und kamen, im Finstern einen für ihren erschöpften Körper äußerst beschwerlichen Weg zurücklegend, an ein isolirt stehendes Haus. Auf ihr Pochen wurde die Thüre geöffnet und man denke sich ihre freudige Ueberraschung, als sie, in die Stube tretend, einige Dragoner von demselben Regimente erblickten, deren Waffenbrüder sich früher so freundlich gegen sie benommen hatten und von welchen sie eine ähnliche Behandlung erwarteten. Nur zu bald sollten sie aber aus ihrem Irrthume gerissen werden und sich überzeugen, daß unter dem nämlichen Gewande nicht immer ein gleich gefühlvolles Herz schlage. Ihr Flehen um ein gastfreies Nachtquartier ging an tauben Ohren vorüber. Unbarmherzig wurden sie in das Dunkel der Nacht auf die Straße hinausgestoßen und einer dieser Unmenschen war noch so grausam, sie eines Tornisters mit Lebensmitteln zu berauben, welchen Hubbauer auf der Straße gefunden und zur Fristung ihres elenden Daseyns mit sich geschleppt hatte. So sollten Beutelust und Raubgier selbst an den im grenzenlosen Elende schmachtenden Gefangenen ihre barbarische Rohheit äußern.

Von edleren Gesinnungen war der Besitzer des Hauses durchdrungen. Ihnen nachgehend, führte sie derselbe in ein unweit gelegenes Häuschen, das er ihnen als Obdach für diese Nacht anbot, wobei er mit

theilnehmender Freundlichkeit ihnen ein ganzes Brod zur Stillung ihres Hungers einhändigte. Der Horizont hatte sich in dieser Nacht wieder aufgeheitert und der kalte Nordwind verbreitete eine furchtbare Kälte in ihrer Wohnung, die ihnen ohne Feuerung nur geringen Schutz bot. In ihren durchnästen Kleidern warfen sich die beiden Leidensgefährten auf den kalten Stubenboden und verlebten, halb erstarrt vom Froste, eine schreckliche Nacht. Gegenseitig suchten sie in ihrem trostlosen Zustande sich aufzurichten und mit wehmüthiger Theilnahme fragte Einer den Andern, ob ihn der Tod von seinen Leiden schon befreit habe. — Kaum fing der Tag an zu grauen, so waren sie von Neuem auf ihre Rettung bedacht. Noch einmal versuchten sie, in die Stadt zu kommen, was indeß eben so unglücklich wie in der vergangenen Nacht ausfiel; mit ähnlichen Mißhandlungen wurden sie von dem Wachtposten an der Wilna zurückgewiesen.

In dieser trostlosen Stimmung sollten sie durch den deutschen Gruß eines Vorübergehenden freudig überrascht werden. Es war ein bairischer Offizier, der ihnen längs des Gebirges, das gegen Mitternacht Wilna begrenzt, einen Weg zeigte. Solchen einschlagend, mußten sie öfter bis über die Kniee im Schnee waten, bis sie endlich nach ihrer beschwerlichen Wanderung auf dieser Seite das Thor von Wilna erreichten. Ungehindert passirten sie es und kamen, ohne ferner aufgehalten zu werden, im Hotel von Wilna an, das noch von den zurückgebliebenen Badenern bewohnt war.

Mit Staunen wurden die beiden Jammergestalten von den Umstehenden betrachtet, Keiner konnte in diesen todtenähnlichen Gerippen die frühern Freunde wieder erkennen und als sie ihre Namen genannt hatten, suchten ihre Kameraden noch mit zweifelnder Miene bekannte Züge in ihren abgezeichneten, durch unbeschreibliche Leiden entstellten Gesichtern aufzufinden. Wie sie aber von ihren Waffenbrüdern endlich erkannt wurden, so sollte sie die herzlichste Theilnahme an ihrem Schicksale auf eine rührende Weise überraschen. In einem edlen Wettstreite waren Alle bemüht, sich ihnen hilfreich zu zeigen; ein Jeder wollte sein Letztes mit ihnen theilen und Alle überboten sich in einem schönen Eifer einer freundlichen Zuverlässigkeit. Ungeachtet die gefangenen Offiziere selbst in einer äußerst bedrängten Lage sich befanden, wollten sie mit Freuden alle Bequemlichkeiten aufopfern, um den beiden Leidensbrüdern ihr Loos mög-

lichst zu erleichtern. Nur wer in ähnlicher Lage sich befunden hat, wer im tiefsten menschlichen Elende durch die hilfreiche Hand eines theilnehmenden Freundes ausgerichtet wurde, kann sich einen Begriff von den freudigen Empfindungen machen, welche nach so graßlichen Erduldungen die schönen Beweise herzlicher Theilnahme auf das Gemüth Grollmann's und seines treuen Begleiters im Unglück hervorbringen mußten. Mit Rührung lesen wir die dankbaren Empfindungen, von welchen Hubbauer bei einer gefühlvollen Schilderung dieser freudigen Epoche seiner Gefangenschaft durchdrungen ist und wie er, selbst nach vielen Jahren, noch dem Andenken jener braven Kameraden einen heißen Dank in seinem Tagebuche ausspricht.

Die Reihen von namenlosen Leiden, welche Grollmann und sein Begleiter seit ihrer Gefangenschaft erduldet hatten, schienen geschlossen. Auf eine finstere Schreckensnacht schien das Morgenroth einer freundlichen Zukunft für sie anzubrechen. Schon am folgenden Morgen nach ihrer Ankunft hatte sich ein russischer Offizier nach Grollmann erkundigt. Von dem Großfürsten Constantin nach Suesmorgen beordert, hatte derselbe seine Abreise daselbst erfahren. Wie viele Leiden wären den beiden Unglücksgefährten erspart worden, würde sie dieser Offizier noch angetroffen haben. Sich von Grollmann's hilflosem Zustande überzeugend, beeilte sich derselbe, dem Großfürsten eine treue Schilderung zu machen und kam bald zurück, ihm eine Summe von 100 Rubeln mit dem Auftrage zustellend, sich schleunigst zu equipiren, um vor dem russischen Kaiser und dem Großfürsten persönlich zu erscheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Floßkeln, von A. Rodnagel.

Es ist Schade, daß Napoleon viel zu sehr der Weltgeschichte angehört, als daß die Poesie sich seiner bemächtigen könnte. Daher drehen sich alle bis jetzt poetisch dargestellten Momente seines Lebens nur um zufällige Umstände und die bessern Dichter haben ihn zwischen dieselben gestellt, etwa wie zwischen grollenden Wogen der Fels emporragt, riesengroß, unbeweglich, angebrannt, stumm.

Unter der Sonne geschieht nichts Neues. Auch die neuesten Bewegungen in Europa predigen den alten Gemeinplatz; Durch Schaden wird man klug.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Schluß.)

So geht es uns Recensenten überhaupt, wir de-
duciren vorher und hintennach über die nothwendigen
17 Jahre der Johanna, die 19 Rosinchen, über zu
viel weinerliche Manier des Hans Sachs, über zu
wenig Schönheit der Eboli, wir berufen uns durch
eine Menge Schulstosker und Schulweis, den wir
selbst den Lateinern, Griechen und Franzosen abbor-
gen, auf unsere schulgerechte Urtheilfähigkeit, brüsten
uns mit päpstlicher Untrüglichkeit — und das liebe
Publikum spricht uns durch seinen Beifall dieß Alles
vor der Nase ab! Freilich wollte ja Einsender kein
Recensent, sondern nur Berichterstatter seyn, aber es
stach der Wolf im Schafpelze. Müde des trockenen
Geschäftes, ist er, wie man bereits bemerkt haben
wird, unter die Recensenten desertirt, selbst auf die
Gefahr hin, von seinen Herren Collegen ein Esel in
Löwenhaut gescholten zu werden. —

„Emilia Galotti“. Eine schwierige Aufgabe in
der neuesten Zeit, wo es an Schule fehlt. Von Sei-
ten des männlichen Personals ward wenig für das
Stück gethan. Auch die Damen waren nicht durch-
aus zu loben. Dlle. Meyer, als Claudia, trieb am
Schlusse der Scene mit Marinelli die Stimme über
das Maß des Schönen hinaus; Dlle. Lauber, als
Emilia, war oft zu heftig und scharf, nicht weich ge-
nug, und Mad. Better, als Orsina, zu wenig rasch
und scharf, zu wenig lebendig und leidenschaftlich —
zu weich und gedehnt. Dieser vorangeschickte Tadel
wird die gute Seele in der eleganten Zeitung nicht
sehr erbauen, die dergleichen gern mit dem Mantel
(einen christlichen gibt es nicht in der Kunst!)
mehr der Künstler als der Kunstliebe zudeckt. —
Letztere spricht sich zwar auch sehr warm und erkenn-
bar aus und darum und überhaupt ist auch dort
in der Hauptsache des Urtheils und in den
Thatsachen überall nur Wahres zu finden, aber
in der Form führt Diplomatie und Liebe doch allzu
gewandt und allzu gütig die Feder, welche etwas öfter
Schärfe haben sollte, da es ihr doch offenbar nicht
daran gebricht. Doch Vergebung! wir loben auch. Ob-
gleich viel physische und moralische Kälte in dem lee-
ren Hause herrschte, so erhielten Hr. Zart (Odoardo),
Dlle. Meyer, Mad. Better und Dlle. Lauber doch
Beifall. Dlle. Meyer verdiente ihn durchaus für ihr
wohlgedachtes Spiel, die Sprache wahr, lebendig,
ausdruckvoll und ergreifend; Mad. Better spielte, wie
immer, mit Geist und Gefühl, einige Stellen waren
meisterhaft; Dlle. Lauber, voll Feuer, Kraft und Le-
ben, ließ es an ergreifender Wahrheit nicht fehlen;
mit diesem Organe, mit dieser Regsamkeit — doch
wir wollen nicht zu sehr loben, wir könnten sonst so
unglücklich seyn, zu mißfallen. Bei dem heutigen un-
zufriedenen Geiste der Zeit, welcher sich auch bei un-
wichtigeren Dingen nicht verleugnet, kann man nur
durch Lästern und Schelten gefallen. Wäre es in-
dessen überall so gut wie hier, so würde der krankhafte
Krittel der Unzufriedenheit, welcher jetzt allenthalben
Ursache sucht, sich in Theaterrecensionen ausladen.
Man sollte es versuchen, auch in den kleinsten Orten
Emodie zu halten; die Breter, welche die Welt be-
deuten, die Scheinwelt von Lumpen würde ein

Ableiter der revolutionären Gewitter für die wirk-
liche seyn. — Stoff zu Theatergewittern scheint sich
auch hier zu sammeln; man spricht allgemein von ei-
ner Reform, wahrscheinlich neue Reductionen. Eine
große Finanzoperation ist bereits eingeleitet; die bis-
her freien Theaterzettel müssen nun bezahlt werden.
56 Kreuzer geben jährlich die, welche Bestellung dar-
auf machen, außerdem kostet das Stück einen Kreuzer,
wie die Becke auf dem Laden; gehen aber nicht so
stark ab wie diese! — Im Durchschnitt soll zwar
monatlich mehr einkommen als sonst, auch ist die
Zahl der Abonnenten größer, aber unsere Stadt ist
so voll- und geldreich nicht, um nicht noch große
Zuschüsse nöthig zu machen.

Das wäre nun wieder so ungefähr ein kleiner
Umriss des Gemäldes vom finanziellen und ästhetischen
Zustande unserer Bühne und des sich vor ihr versam-
melnden Publikums, welchen wir noch mehr auszuar-
beiten gedachten, — aber das Wort stockt uns im
Munde, die Tinte in der Feder! Der Theatervor-
hang — so meldet man uns eben — wird vor dem
Publikum und den Recensenten zornbrausend nieder-
fallen, ohne sich sobald wieder zu erheben.

Am 30. Juni d. J. hat das hiesige Theater vor
der Hand aufgehört, zu seyn. Es wird sogleich eine
Commission zur rechtlichen Beurtheilung und Ent-
scheidung aller Ansprüche niedergesetzt werden.

Müngehen Alle, und der oft mittelbar und
unmittelbar so leidenschaftlich ausgesprochene Wunsch
mehrer Blätter, gerade die besten Künstler (freilich
jetzt ohne den beabsichtigten Ersatz!) gehen zu
sehen, wäre erreicht durch das plötzliche, seltsame Ende
unserer, seit zwanzig Jahren mit Glanz bestandenen
Bühne.

Aus Prag.

Theater.

Zum Vortheile des Herrn J. A. Bayer wurde
zum ersten Male auf unserer Bühne aufgeführt: Ein
treuer Diener seines Herrn, Trauerspiel in
5 Aufzügen von Grillparzer, welcher in seiner „Ahn-
frau“ durch Kraft, Glut und Fülle der Poesie und
zugleich durch Ueberwindung eines sehr schwierigen,
um nicht zu sagen, ungünstigen Stoffes mit einem
seltenen Tacte für theatralischen Effect zugleich ein so
eminentes Talent für das romantische Drama an
den Tag gelegt hat, das es den Freunden seines dichterischen
Genius keine angenehme Erscheinung seyn
konnte, als er nach einem so vollkommenen geglückten
Versuche dieses Genre wieder verließ, um sich dem
antiken und später dem historischen Drama
zu weihen.

In der „Sappho“ zeichnete er uns allerdings das
Weib und die Dichterin mit großer psychologischer
Kraft und Wahrheit; doch hatten sich mitunter Züge
hineingemengt, die der subjectiveren Bildung unserer
Zeit angehören, wodurch die antike Haltung getrübt
wurde, wenn er gleich die romantische Beweglichkeit
mit großer Kunst bemaiserte, die sich wieder mehr in
der „Medea“ aussprach.

(Die Fortsetzung folgt.)